

## Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien

*Ihr Weg und ihre gegenwärtige Aufgabe im Lichte des Dokumentes über „Christliches Zeugnis, Proselytismus und Glaubensfreiheit im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen“ von 1961*

Referat auf der 2. Tagung der VII. Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien, gehalten am 17. Mai 1969 in Florenz.

### A.

Was ist der Sinn und die Aufgabe einer Diasporakirche im Zeitalter der ökumenischen Bewegung? Unter dieser Grundfrage beurteile ich die 20jährige Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien folgendermaßen:

a) Es waren in erster Linie verantwortliche Laien, die nach 1945 den Schritt von bisherigen einzelnen deutschen Auslandsgemeinden zur Bildung einer unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Kirche gewagt haben. Ich nenne nur als Beispiele Dr. Bruhns, Dr. Piola-Caselli sowie Herrn Rilke. Diese Männer hatten in Dekan Dahlgrün und seinen Kollegen Pastoren von ökumenischem Weitblick und christlicher Verantwortung zur Seite, die sich nicht scheuten, den als notwendig erkannten Weg zu Ende zu gehen.

b) Es waren eminent theologisch-kirchliche Gesichtspunkte, die deutsche nationale Interessen zurücktreten ließen und die auch Priorität vor italienisch-nationalen Interessen behalten sollten.

c) Wo immer Kirchwerdung im Sinne von Confessio Augustana VII geschieht, wo immer Verkündigung des Evangeliums und schriftgemäße Verwaltung der Sakramente zum Angelpunkt und Kriterium rechter Kirche erhoben werden, lassen sich Mission und Evangelisation als legitime Aufgaben der Kirche nicht ausschalten, sondern müssen bejaht werden, ohne unangemessenen Praktiken der Proselytenmacherei zu verfallen.

d) Wer diesen Weg bejaht, muß sich dauernd der Versuchung erwehren, auf den bequemen und sicheren Weg nationaler Auslandsgemeinden zurückzufallen, so naheliegend er sein mag.

Heute, 20 Jahre nach der Bildung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien, ist dies die Frage: war der beschrittene und gegangene Weg richtig und ökumenisch vertretbar?

## B.

### I. Deutsche kirchliche Auslandsarbeit

*1. Deutsche Evangelische Auslandsgemeinden konnten sich Jahrzehnte hindurch rühmen, keine Proselyten gemacht zu haben. Das lag daran, daß sie sich ausschließlich der Sammlung zerstreuter evangelischer Christen deutscher Herkunft und Sprache widmeten und für Mission und Evangelisation wenig Interesse hatten. Darum konnten sie sich auch als Auslandskolonie-Gemeinden und fremdsprachliche Gruppen relativ ruhig und frei entfalten, je intensiver sie von der Heimatkirche gestützt wurden.*

Es liegt mir sehr daran, kein Zerrbild von deutschen Auslandsgemeinden zu zeichnen. Für die Diaspora-Arbeit gelten andere Entwicklungs- und Lebensgesetze als für die Mission. Genauso wie die Engländer, die Skandinavier, die Schweizer und Amerikaner in den Hauptstädten und Handelsplätzen der Welt, wo sich größere Gruppen von Landsleuten aufhielten, bemüht waren, ihnen geistlich-kirchliche Betreuung zu kommen zu lassen, so haben auch die Deutschen sich darum bemüht. Die Zerrissenheit der deutsch-nationalen Geschichte und die Kirchturmpolitik deutscher Landeskirchen und Landesfürsten ließ es erst relativ spät zur tatkräftigen Unterstützung solcher deutschen Auslandsgemeinden kommen. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden die Diaspora-Werke des Gustav-Adolf-Vereins und des Martin-Luther-Bundes. Erst als Preußen zur Führungsmacht Deutschlands wurde, erst nach 1870 und tatkräftig erst seit 1900 wurden die Grundlagen für eine Zusammenfassung und Unterstützung deutscher Auslandsgemeinden vom preußischen König geschaffen. Es liegt in der Natur der Sache und ist schwerlich zu tadeln, daß zwischen dem nationalen Selbstbewußtsein des deutschen Volkes und der Unterstützung deutscher Auslandsgemeinden ein gewisses Korrespondenzverhältnis zu beobachten ist. Je stärker eine Nation um ihre Weltgeltung bemüht ist, desto stärker wird sie auch ihre Auslandskolonien stützen und stärken. Die Engländer haben in ihrem weltweiten Kolonialreich überall die anglikanische Kirche fest etabliert und in fast allen großen Städten der Welt gibt es anglikanische Kirchen und Gemeinden. Die Schweizer und die Dänen haben es nicht anders gehalten, nur die Größenordnung war verschieden.

Weil die nationale Einheit der Deutschen so spät erreicht wurde, ist die deutsche Auslandsgemeinde-Fürsorge im Verhältnis zur großen Zahl der Deutschen im Auslande relativ schwach geblieben. Das hatte aber den Vorteil, daß die Deutschen im Ausland besonders stark auf sich

selbst angewiesen waren. Das führte dazu, daß die Laien, die sich selbst überlassenen ausgewanderten Gemeindeglieder die Initiative ergreifen mußten, wenn sie überhaupt zu einem evangelischen Gemeindeleben kommen wollten.

Die älteste evangelisch-lutherische Gemeinde in Italien ist z. B. schon in der Reformationszeit in der „Fondaco dei Tedeschi“, im Haus der deutschen Kaufleute in Venedig entstanden. Diese Kaufleute aus Augsburg und Nürnberg wollten die gefährlichen Reisen über die Alpen an den vielen Raubritterburgen vorbei nicht antreten, ohne das heilige Abendmahl empfangen zu haben. Darum ließen sie sich einen evangelischen Pfarrer kommen, der ihnen in Venedig predigen und das Sakrament reichen konnte.

Ganz anders ist dagegen die Gemeinde in Rom entstanden. Hier war es löblicherweise der preußische Gesandte, der sich für die Gemeindebildung einsetzte und 1819 einen Gesandtschaftsprediger erhielt, der in den exterritorialen Räumen der Gesandtschaft Gottesdienst hielt. Dort fühlte sich die kleine Gemeinde so wohl, daß sie sich lange dagegen gewehrt hat, daß ihr die — durch große nationale Kollekten in Deutschland ermöglichte — nicht gerade prunkvolle, aber immerhin doch betont „würdige“ Marmorkirche aufgenötigt wurde. Da wirkte schon stark nationales protestantisches Prestige-Denken mit. Nicht nur deutsche, sondern durch Sprache und Nation bestimmte Auslandsgemeinden überhaupt bewegen sich in ihrer Geschichte notwendig zwischen den Polen echter Laien-Initiative von bewußt evangelischen Christen, die auch in nichtevangelischer Umgebung nicht auf evangelisches Gemeindeleben verzichten wollen, und Auswirkungen eines nationalen Prestige-Denkens, das die Diaspora-Fürsorge betreibt unter dem Aspekt der Stärkung nationaler Vorposten im Ausland.

Wir wissen alle, daß es kaum möglich sein wird, diese beiden Pole des rein geistlichen und des rein nationalen Interesses säuberlich zu trennen. Aber wir wissen auch, daß es Exzesse der nationalistischen Überfremdung der Auslandsarbeit zur Hitlerzeit gegeben hat, die eine entschlossene Rückbesinnung auf geistlich-kirchliche Motive nach 1945 unabdingbar notwendig machten.

*2. Mission, Evangelisation und Proselytismus sind für nationalgebundene Auslandsgemeinden unangemessene Kategorien. Sie erhalten aber sofort größtes Gewicht, sobald kirchlich-theologisch nach ökumenischer Einheit und nach dem Verhältnis konfessionsverschiedener Kirchen gefragt wird.*

Das ökumenische Dokument über „Christliches Zeugnis, Proselytismus und Glaubensfreiheit“ erinnert daran, daß in jenem bekannten Sendschreiben des Ökumenischen Patriarchen von 1920, das so nachdrücklich die Zusammenarbeit unter allen Kirchen forderte, gleichzeitig die Forderung erhoben wurde, daß mit aller Proselytenmacherei endgültig Schluß gemacht werde. Seitdem steht das Thema der Proselytenmacherei auf der Tagesordnung der Ökumenischen Bewegung. In Evanston 1954 wurde eine Kommission dafür eingesetzt. Deren vorläufiger Bericht wurde 1956 den Mitgliedskirchen zur Stellungnahme zugeleitet und im Lichte der verschiedenen Voten 1961 in Neu-Delhi verabschiedet. Zu den wichtigsten Mitarbeitern und Kommentatoren gehört Prof. E. Kinder mit seinen Aufsätzen in der ELKZ Nr. 12 vom 11. Juni 1956 und in der Ökumenischen Rundschau, 6. Jg., H. 1. vom Februar 1957. Auch der Ökumenische Ausschuß der VELKD hatte zu dem vorläufigen Bericht eine ausführliche Stellungnahme erarbeitet. Wenngleich dieses Dokument wesentlich auf die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates reflektiert, so ist doch durch das Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils und der sensationellen Öffnung der Römisch-Katholischen Kirche für die Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat, wie sie in Uppsala 1968 deutlich wurde, auch die Möglichkeit und Notwendigkeit gegeben, die Römisch-Katholische Kirche einzubeziehen.

Die Probleme der ELKI, also einer verschwindend kleinen Minoritätskirche in einem überwältigend römisch-katholisch geprägten Land, müssen zunächst in ähnlichem Licht erscheinen wie die Probleme des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Die orthodoxen Kirchen des Ostens sind schon seit vielen Jahrzehnten einer wildwuchernden Missions- oder Evangelisationstätigkeit von vielen protestantischen Gruppen her ausgesetzt, ähnlich wie die Römisch-Katholische Kirche in Spanien, Italien und vor allem in Südamerika. Müßte es nicht allererste Konsequenz der Bildung des Ökumenischen Rates sein, daß sich die Mitgliedskirchen von Missions- und Abwerbungsversuchen untereinander enthalten? Dürfen miteinander verbündete Kirchen untereinander Mission treiben? Wäre das nicht prinzipieller Verrat an dem Gedanken der Ökumene?

Bevor ich darauf eingehe, noch einige Bemerkungen zu den Begriffen: „Mission“ und „Evangelisation“ werden in dem Dokument beide zusammengefaßt unter dem Begriff „Christliches Zeugnis“. Wir unterscheiden Mission und Evangelisation in der Weise, daß wir Mission üblicherweise einschränken auf das christliche Zeugnis gegenüber

Nichtgetauften, also Nichtchristen. Demgegenüber bezeichnet Evangelisation das christliche Zeugnis gegenüber getauften Christen, die nicht als aktive, bewußte und gegründete Christen angesehen werden können. Dabei richtet sich die Evangelisation sowohl an Glieder der eigenen wie auch an Glieder fremder Kirchen. Immer sucht die Evangelisation passive, träge Christen zu lebendigem Glauben und aktivem Dienst zu erwecken.

„Christliches Zeugnis abzulegen ist die eigentliche Aufgabe und Verantwortung jedes Christen und jeder Kirche. Alle Jünger stehen unter dem Missionsbefehl des einen Herrn“ — das ist der Kernsatz des Dokuments. „Proselytismus“ ist dagegen das „Zerrbild des Zeugnisses“, weil das Zeugnis verzerrt wird durch Überredungskünste, Bestechung, Druck oder Einschüchterung. „Proselyt“ ist wörtlich „einer, der hinzugekommen ist“. Ursprünglich lag kein negativer Ton in dem Wort. Jeder Nichtjude, der sich der jüdischen Kultgemeinde anschloß, wurde Proselyt genannt. Es waren die durch die Mission zur jüdischen Gemeinde Hinzugekommenen. Aber Jesu Wort hat diesen Bekehrungseifer der Juden oder die Bekehrungsfolgen fragwürdig gemacht: Matth. 23, 15: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer durchziehet, damit ihr *einen* Judengenossen (= Proselyt) gewinnet; und wenn er's geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, als ihr seid.“

Wenn wir heute von Proselytismus und Proselytenmacherei reden, erfolgt es in eindeutig negativem Sinne. Es handelt sich immer um unlauteren Wettbewerb auf dem Gebiete der Mission und der Evangelisation. Christliches Zeugnis: Ja! Proselytenmacherei: Nein! Es wird zwar nicht immer leicht sein, die Methoden im einzelnen Fall einhellig zu beurteilen, weil die Perspektiven so verschieden sind. Was der eine für echtestes christliches Zeugnis hält, hält der andere für schimpfliche Proselytenmacherei. Aber in einem gemeinsamen Ökumenischen Rat der Kirche muß doch versucht werden, einige feste, allgemeine Regeln für das praktische Verhalten festzulegen. Eben das versucht das Dokument.

*3. Wie es geistesgeschichtlich nicht möglich erscheint, auf Geistesfreiheit und Toleranz zu verzichten, so ist es kirchengeschichtlich nicht möglich, die Glaubensfreiheit preiszugeben. Wo aber Glaubensfreiheit gilt, ist der Bann des Staats- und Landeskirchentums gebrochen.*

In der allgemeinen Erklärung über die Menschenrechte der UNO heißt es über die Glaubensfreiheit: „Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfaßt die

Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollzug von Riten zu bekunden.“ Diese Freiheit ist nur begrenzt durch die Rücksicht auf die Freiheit anderer; sie darf nicht gegen die „goldene Regel“ von Matth. 7, 12 verstoßen: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“

Ich weiß, daß die Magna Charta der UNO über die Menschenrechte noch nicht in allen Staaten anerkannt ist und daß sie auch dort, wo sie anerkannt ist, vielfach verletzt wird. Aber ich bin davon durchdrungen, daß die Wurzel dieser Menschenrechte nicht ein allgemeiner aufgeklärter Humanismus ist, sondern in der Botschaft Jesu Christi von der Vergebung der Sünde um Christi willen zu suchen ist. Das Werk Christi am Kreuz und in der Auferstehung ist der Grund der Glaubens- und Gewissensfreiheit unter den Menschen.

Ebenso eindeutig ist dieses Evangelium von der Freiheit des Menschen um Jesu Christi willen von vornherein mit universalem Geltungsanspruch aufgetreten. „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker“ — so lautete der Sendungsbefehl Jesu für seine Jünger. Mit diesem Universalitätsanspruch der christlichen Botschaft war für die abendländische Geschichte zum erstenmal prinzipiell der religiös-nationale Kultverband in Frage gestellt. Es wurde eine Botschaft verbreitet, die schon in den ersten Jahrhunderten mit Windeseile alle nationalen und sprachlichen, rassischen und kulturellen Grenzen sprengte. Diese Botschaft galt wirklich allen Völkern und schlug sehr schnell Wurzel in den verschiedensten Nationen und Kulturkreisen der Alten Welt. In ihr wurde Jesus Christus als Herr aller Völker ausgerufen. Der erstaunlichste Sieg dieser universalen Durchschlagskraft der christlichen Botschaft erfolgte im Abendland erst im Mittelalter. Denn zunächst hatte sich seit Konstantin dem Großen und Justinian im 4. Jahrhundert jenes Bündnis zwischen christlicher Kirche und römischem Weltreich ergeben, das zwar der Ausbreitung der Kirche förderlich schien, sie aber zugleich als Staatskirche des römischen Imperium in irdischen Herrschaftsstrukturen zu fesseln drohte. Es war die Weltherrschaft Roms, die die römische Kirche unter dem Primat des Papstes zur Weltkirche machte. Aber es war die geistlich-universale Kraft der Botschaft Jesu Christi, die die Römisch-Katholische Kirche in die Lage versetzte, sich auch auf den Trümmern des römischen Imperiums wie auch auf den Trümmern des Römischen Reiches deutscher Nation als universale Kirche für die ganze Welt der Völker zu behaupten.

Ich bitte um Verständnis, daß ich diese Entwicklung im Mittelalter so stark herausstelle. Ich bin der Meinung, daß für uns als evangelische Christen hier eine entscheidende Lektion noch zu lernen und zu verkraften ist. Erst durch die ökumenische Bewegung der letzten Jahrzehnte machen die protestantischen Kirchen die ersten tastenden Schritte in der Erfahrung der einen weltweiten Kirche. Denn es gehört zu den zutiefst tragischen und unbegreiflichen Führungen Gottes, daß die Wiederentdeckung der biblischen Kernbotschaft von der „Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein“ durch Martin Luther und die Reformation im 16. Jahrhundert dazu führte, daß das evangelische Kirchentum sich nur in engster Verbindung mit den Landesfürsten, d. h. mit den Stammes- und nationalen Grenzen entfalten konnte. Das lag natürlich an dem hartnäckigen Widerstand der römischen Kirche und ihrer Bischöfe gegen die Reformation. Dafür tragen wir nicht die Verantwortung. Es liegt mir auch fern, den Glaubensmut und die Bekenntnisfreudigkeit vieler deutscher Landesherren und freier Reichsstädte zu mißachten. Ohne sie wäre die reformatorische Bewegung vermutlich zum Sektentum verurteilt gewesen. Aber geschichtlich gesehen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in jener Zwangslage im 16. Jahrhundert jene unglückselige Verbindung von Thron und Altar begründet wurde, die den Protestantismus bis in unsere Zeit aufs stärkste belastet. Während die Wahrheit des Evangeliums von den Kirchen der Reformation auf den Schild gehoben wurde, litt die Universalität der Kirche, das Verständnis ihrer weltweiten Verpflichtung und Sendung schweren Schaden. Die Freiheit des Evangeliums konnte sozusagen nur in den Ketten des protestantischen Landeskirchentums bezeugt werden. Von der universalgeschichtlichen Schau der Kirche her, wie die Römisch-Katholische Kirche sie mindestens prinzipiell vertreten hat, mußte die Entwicklung der Reformationskirchen als ein Rückfall in Nationalismus und Partikularismus wirken. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die römische Kirche nicht auch den Versuchungen nationalkirchlichen Denkens sehr oft erlegen ist. Die Geschichte der römischen Kirche in Spanien, die ganze Geschichte von Lateinamerika und viele anderen Beispiele sagen davon genug. Es bedurfte erst gemeinsamer Anstrengungen und übermächtiger geschichtlicher Wirklichkeiten, um den schrecklichen Satz „Cuius regio eius religio“ zu überwinden.

*4. Das Recht auf Glaubensfreiheit stellt deutsche Auslandsgemeinden vor die ständige Entscheidung, ob sie als nationale Kultvereine unter dem Schutz der Toleranz sich selber erhalten und pflegen wollen, oder*

*ob sie sich als lebendige Träger der Botschaft des Evangeliums in ihrer jeweiligen Umwelt verstehen wollen.*

Ich sagte eben, die Parole „Cuius regio eius religio“ sei ein schrecklicher Satz, den es zu überwinden gälte. Wir dürfen aber nicht unterschlagen, daß dieser Satz unheimlich tief in der Weltgeschichte verankert ist und sozusagen das Leitmotiv natürlich-menschlicher Religion und Staatskunst darstellt. Er reflektiert die Ur-Sehnsucht nach Einheit von Glaube und Handeln, von Religion und Politik. Jeder Stammesfürst versuchte, seine Herrschaft religiös zu untermauern und sich den Zauberpriester hörig zu machen. Und jeder Weltherrscher versuchte, die Einheit seines Reiches religiös oder ideologisch zu sichern. Die leidenschaftlichen Bemühungen des Kaisers Asoka oder auch Akbar's des Großen, ihre Herrschaft über Indien durch religiöse Einheit zu festigen, liegen auf der gleichen Ebene wie die kultisch-pädagogische Indoktrination des ganzen chinesischen Volkes mit den Weisheiten des großen Vorsitzenden Mao. Wenn die DDR-Regierung mit allen Mitteln darauf drängt, daß die Einheit der EKD und der VELKD für ganz Deutschland zerbrochen und statt dessen für die DDR eigene kirchliche Einheitsformen gefunden werden, dann ist das die selbstverständliche Konsequenz aus vielen hundert Jahren des Landeskirchentums als Ausdruck fürstlicher Gewalt in deutschen Landen. Der natürliche Mensch verlangt nach der Einheit von Nation und Religion, — nicht nur der Staatsmann hat dieses Interesse, sondern auch der Bürger eines demokratischen Staates wird diese Verbindung von Staat und Kirche für wünschenswert halten. Umsomehr sind die Christen aber gefragt, ob sie von diesem natürlich religiös-nationalen Denken sich gefangen nehmen lassen dürfen, oder ob sie dem universalen Auftrag der Christusbotschaft gerecht werden wollen.

Diese Frage kann natürlich nicht an Auslandsgemeinden vorbeigehen. Sie sind in erster Linie berufen, sich über ihren Weg Klarheit zu verschaffen. Denn für sie gilt zweierlei:

a) Sie sind der besonderen Versuchung ausgesetzt, sich als national-geprägte Kultvereine zu verstehen und zu behaupten. Schon das ist eine positive christliche Entscheidung. Sie fühlen sich als versprengte Glieder ihrer Heimatkirche, der sie die Treue halten möchten. Sie nehmen Toleranz und Glaubensfreiheit dankbar in Anspruch, um sich nicht einfach den neuen Gegebenheiten des neuen Landes anpassen und mit dem Grenzübertritt auch die Konfession wechseln zu müssen. Sie sind vielmehr bereit, zusätzlich Opfer zu bringen, um auch im fremden Lande mit ihren Kindern ihres Glaubens leben zu können — das sind alles

keine Selbstverständlichkeiten, sondern im Glauben wurzelnde Entscheidungen. Unendlich viele Auswanderer haben es anders gehalten und allen Glauben fahrenlassen.

b) Evangelische Christen im Ausland haben aber auch die Möglichkeit, die Treue zur Heimatkirche mit dem Abenteuer der Ökumene zu verbinden. Denn sie sind nun einmal dem so gewohnten, wohlbehüteten Umkreis heimatlichen Kirchentums entnommen. Sie sind der Begegnung mit anderen Kirchen unmittelbar ausgeliefert. Sie werden sich von manchen Erscheinungen angezogen, von anderen abgestoßen fühlen. Auf jeden Fall bedeutet solch ein Wechsel immer eine Intensivierung der Frage nach der Kircheng Zugehörigkeit und der Kraft des Glaubens überhaupt. Mancher der in der Heimat wenig Gebrauch von seiner Kirche gemacht hat, nimmt im Ausland plötzlich aktiv am Gemeindeleben teil. Mancher hat leider auch die letzten Fäden zur Gemeinde im Ausland abreißen lassen. Sollte man nicht hoffen dürfen, daß die besondere Lebenserfahrung und existentielle Herausforderung, die das Leben im Ausland immer mit sich bringt, auch zu vertieftem Verständnis des Weges der Kirche überhaupt führen kann? Auslandsgemeinden könnten und sollten nicht das letzte Aufgebot heimatlicher Traditionen, sondern Vorposten lebendigen Glaubens und neuer Möglichkeiten gesamt-kirchlicher Verantwortung sein. Dazu möchte ich gerne Mut machen und darum der Herausforderung der Kirche im ökumenischen Zeitalter in einem 2. Teil etwas genauer nachgehen.

## **II. Im Feuer ökumenischer Herausforderung**

*5. Es gilt, die Einheit zu suchen trotz des Widerstreits der Apostel im Neuen Testament und der Konfessionskirchen heute. Der besondere ökumenische Beitrag der lutherischen Kirche besteht im Festhalten an dem Apostel Paulus und seinem Verständnis des Evangeliums.*

Der Aufbruch der ökumenischen Bewegung in unserem Zeitalter ist nicht nur eine Folge der Erweckungsbewegung und vertiefter kirchlicher Verantwortung, sondern auch der gemeinsamen Arbeit aller Kirchen an der wissenschaftlichen Erforschung der Heiligen Schrift. Die verbesserten Methoden der Wissenschaft lassen uns auch deutlicher als früher die verschiedenen Überlieferungsschichten des Neuen Testaments und die z. T. sehr unterschiedlichen, z. T. geradezu gegensätzlichen Positionen der Apostel und der Urgemeinde in Jerusalem, Antiochien, Ephesus usw. erkennen. Petrus und Paulus, Lukas und Matthäus, Johannes und Jacobus und viele andere Typen mehr machen uns deutlich, daß die Haupttypen heutiger Konfessionskirchen wie

z. B. die römisch-katholische, die orthodoxe, die lutherische, die reformierte, die spiritualistischen Gruppen usw. sich mit Recht auf bestimmte Überlieferungsschichten des Neuen Testaments gründen. Jede dieser Kirchen liest natürlich und bejaht das ganze Neue Testament, aber die Akzente werden doch verschieden gesetzt, die Mitte der Botschaft wird unterschiedlich verstanden.

Diese Einsicht hat das gesamtchristliche Klima verändert. Es hat vor allem dazu geführt, daß der Ausschließlichkeitsanspruch, den die getrennten Kirchen bewußt oder unbewußt vertreten haben, reduziert worden ist, wenn er nicht geradezu als absurd empfunden wird. Es muß das Ziel der ökumenischen Arbeit sein, trotz der Unterschiede der Traditionsströme auch für die Christenheit heute jene Einheit wiederzugewinnen, die auch die Urgemeinde trotz der harten Gegensätze unter den Aposteln und Evangelisten bewahrt hat. Dadurch wird die ökumenische Arbeit sachlich und brüderlich. Dadurch erhält das Ringen um das Bewußtsein der Einheit seine verpflichtende Kraft. Dadurch wird aber vor allem das Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit zu einer gemeinsamen Aufgabe, die nicht durch Subtraktion der dogmatischen Differenzpunkte und allgemeine Indifferenz und Toleranz erreicht werden kann, sondern die ein immer neues Hören auf die Schrift und auf den Herrn Jesus Christus nötig macht. *Darum wird die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen sich immer mehr auf das Gespräch der großen konfessionellen Weltbünde oder Weltkirchen konzentrieren.*

In diesem Rahmen wird auch die Evangelisch-Lutherische Kirche ihren Auftrag verstehen müssen. Martin Luther hat in der Schule von Augustin und Tertullian die Stimme des Apostel Paulus wieder zu Gehör gebracht. Sie war schon den Uraposteln unbequem und wirkt immer revolutionär. Darum ist der lutherisch-paulinische Beitrag auch heute unverzichtbar.

*6. Die Mission als der Gehorsam gegen die Sendung der Kirche in die Welt der Völker ist ebenso Lebenselement der Kirche wie Antriebskraft der ökumenischen Verantwortung. Sie zwingt zur Mannigfaltigkeit der Traditionen und Lebensformen in den verschiedenen Sprachen und Nationen und verpflichtet eben darum zu immer neuem Suchen und Verwirklichen der Einheit.*

Sobald wir dem Neuen Testament darin folgen, daß Jesus von Anfang an seine Jünger losgeschickt hat, um die Botschaft von der herbeigekommenen Herrschaft Gottes auszubreiten und daß der Sendungsbefehl den Sinn seiner Auferstehung und Erhöhung erschließt, begreifen wir,

daß sich keine Gemeinde Jesu Christi auf Erden und kein Christ in der Nachfolge Jesu dem Missionsbefehl verschließen kann. Wer meint, das Evangelium nur für sich hören und für sich behalten zu können, der hat es noch gar nicht gehört. Eine Kirche, die meint, auf Mission verzichten zu können, hört nicht nur auf Kirche zu sein, sondern wird aus einem Geruch des Lebens zum Leben ein Geruch des Todes zum Tode, also eine Verderbensmacht für die Welt. So zentral versteht die Heilige Schrift die Mission. Ich wüßte nicht, wie eine Auslandsgemeinde sich dieser Verpflichtung entziehen könnte.

Dabei wird in jedem praktischen Vollzug des Missionsauftrages deutlich, daß die Mission die Differenzierung und Pluriformität der Kirche notwendig zur Folge hat. Denn die Mission sprengt alle Grenzen von Nation und Rasse. Aber wo immer die Botschaft der Missionare Gehör findet und sich Gemeinden bilden, entstehen sofort neue Traditionen und Kirchentümer. Denn jeder Missionar ist gewissermaßen ein Apostel des Herrn, ein Träger der Botschaft, der die Gemeinden durch seine theologische und nationale Tradition formt. Seit der Apostel Paulus die Christusbotschaft zu den Völkern der Mittelmeerwelt brachte, begann diese Differenzierung, die sich bis heute noch vielhundertfach gemehrt hat.

Aber weil nun immer mehr Sprachen und nationale Traditionen die Einheit der Kirche bedrohten, mußte um so mehr diese Einheit neu erungen und zur Darstellung gebracht werden. Die moderne ökumenische Bewegung ist aus der uferlosen Zersplitterung in kleine und kleinste Kirchenkörper in Asien und Afrika erwachsen. Aus den Weltmissionskonferenzen und ihrer Praxis der Zusammenarbeit von den verschiedensten Konfessionskirchen in allen Kontinenten ist die Einheitsbewegung der Kirchen erwachsen.

Darum wäre es ein radikaler Irrtum zu meinen, die Verpflichtung zur Mission widerstreite dem Streben nach Einheit. Wer auf die Mission verzichtet, verurteilt sich selbst zum Absterben. Wer aber bei der Missionsarbeit die Einheit aus dem Auge verliert, verurteilt sich selbst zur Sektiererei. Darum sehen sich auch die missionarischen Bemühungen der großen Konfessionskirchen gezwungen, bei allem Wettbewerb zu kooperieren und gemeinsame Ziele zu verfolgen. Auch darin ist und bleibt uns Paulus Vorbild.

*7. Die Diaspora wird immer mehr zur Wesensstruktur der Kirche in der modernen Welt. Die in alle Welt zerstreuten Christen verschiedener Konfession und Nation werden in dem Maße zu Werkzeugen der aus Evan-*

*gelisation erneuerten Kirche, in dem sie sich als Laien von Gott zum Glaubens- und Lebenszeugnis rüsten lassen. Die ökumenische Bewegung erhielt aus der Diaspora-Erfahrung wesentliche Impulse und ist auf zeugniskräftige konfessionsbewußte Diaspora-Kirchen angewiesen.*

Die Urdaten der Diaspora sind die Vertreibung aus dem Paradies — „un-  
stet und flüchtig sollst du sein“ —, der Turmbau zu Babel und die  
Sprachenverwirrung, der Zug nach Ägypten und die Verbannung des  
Volkes Israel nach Babylon; im Neuen Bunde das Schicksal des jü-  
dischen Volkes und das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde,  
„Gäste und Fremdlinge“ zu sein, die ihr Bürgerrecht im Himmel haben  
und hier keine bleibende Statt haben, weil sie die zukünftige suchen.  
Das alles, weil Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit  
derselbe lebendige Herr seines Volkes ist, — das sich nach Jesu Gleich-  
nis als Weizen unter dem Unkraut versteht.

Die lange Periode der nationalstaatlichen und nationalkirchlichen Be-  
schränkung der Kirche ist erst durch das moderne Zeitalter der kolonia-  
len und technischen Welteroberung und der Weltkriege, des Weltver-  
kehrs und der wachsenden gemeinsamen Weltverantwortung beendet  
worden. Wir spüren erst heute, wie stark die Zerstreuung, das Durch-  
einander, die Pluriformität zur Wesensstruktur der Kirche geworden ist.  
Während die Mission immer die geordnete Entsendung von Boten des  
Evangeliums zu anderen Völkern voraussetzt, ist die Diaspora ebenso  
durch Abenteuerlust und Eroberung, wie durch Vertreibung und  
Flüchtlingsschicksale, durch Handel und Diplomatie, wie durch Aus-  
wanderung und Fremdarbeiter bestimmt, d. h. *die Ausbreitung des  
Evangeliums war nie der eigentliche Grund der Zerstreuung, — und  
trotzdem erwies sich die Zerstreuung immer positiv oder negativ als  
Mittel der Sendung.* Ganze Kontinente wie Nordamerika und Austra-  
lien, Südafrika und die Südstaaten von Südamerika sind durch die  
Diaspora-Erfahrung hindurchgegangen. Die größten Verluste hat die  
Christenheit durch ihre ausgewanderten Glieder erlitten, die auf immer  
ihre Verbindung zur Kirche verloren. Und die größten Wellen der Er-  
neuerung der Kirche sind dort wirksam geworden, wo zerstreute Chri-  
sten aus eigenem Antrieb, unter eignen Opfern in eigener Verantwortung  
sich zum Glauben ihrer Väter bekannt haben und neue lebendige  
Gemeinden des Zeugnisses gesammelt haben. Die aktivsten Kirchen-  
körper in Mission und Ökumene entstammen dieser Diaspora-Erfah-  
rung. Aber wenn wir das feststellen und damit rechnen müssen, daß  
Weltverkehr und Weltgemeinschaft immer stärkere Formen der Pluri-

formität in allen Nationen bewirken werden, gilt es ein doppeltes festzuhalten:

a) *Die Kräfte der Erneuerung waren immer nur solche Christen, die sich bewußt auf den Boden ihres Bekenntnisses stellten, ob es nun Anglikaner oder Lutheraner, Methodisten oder Baptisten oder Presbyterianer waren. Wem sein Bekenntnis gleichgültig war, dem war im allgemeinen auch sein Glaube gleichgültig.* Er konnte sich ebensogut in vorgefundene Verhältnisse hineinfinden.

b) Für alle Diaspora-Gemeinden war es das Natürlichste, daß sie sich auch im neuen Lande zunächst an die Sprache und das Traditionsgut ihrer Väter hielten. Aber ebenso natürlich und notwendig wurde es überall, früher oder später, sich auf die Sprache, Kultur und Lebensgewohnheiten der neuen Umwelt einzustellen.

c) Erst wenn diese zweite Entwicklungsphase bestanden war, mußte dann auch der nächste Schritt zu größerer Einheit und Zusammenarbeit von verschiedenen Synoden und Kirchen gewagt werden. *Es ist darum verständlich, daß gerade die Vereinigten Staaten von Amerika als Modellfall der Diaspora-Erfahrung auch zum aktivsten Element der ökumenischen Bewegung wurden.*

Nirgends haben sich die verschiedensten Kirchentümer so selbständig aus verantwortlicher Laienaktivität entwickelt wie dort. Nirgends haben aber auch die verschiedensten Denominationen soviel voneinander gelernt. Und nirgends ist der Wille zur Einheit in der Mannigfaltigkeit der Bekenntnisse größer als dort. Auch die Proselytenmacherei, d. h. die Abwerbung mit mancherlei zweifelhaften Mitteln hat dort wohl am stärksten gewirkt. Aber darum hat man auch dort Erfahrung gesammelt, wie man im ökumenischen Geist Regeln zur Überwindung des Proselytismus entwickelt. Darum sollten wir auch in Italien von den Erfahrungen der Ökumene zu lernen bereit sein.

### **III. Folgerungen für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien**

*8. Die Gründung der ELKI im Jahre 1948 war kirchengeschichtlich und theologisch-ökumenisch beurteilt richtig und notwendig. Nur nationalkirchliche Engstirnigkeit kann darin Verrat an der EKD oder konfessionalistische Kurzschlußhandlung in der Stunde der deutschen Katastrophe wittern.*

Ich hoffe, es sind nur noch wenige unter Ihnen, die sich der trübsinnigen Umstände der damaligen Vorgänge noch genau erinnern. Ich kann nur bedauern, daß die damals verantwortlichen Männer des Kirchlichen

Außenamtes es den nichttheologischen und theologischen Repräsentanten der deutschen Anschlußgemeinden in Italien so bitter schwer gemacht haben, den Weg zur selbständigen Kirchenbildung auf lutherischer Bekenntnisbasis in geordneter Weise zu gehen. Glücklicherweise hat damals der Rat der EKD eingegriffen, die Verhandlungen an sich gezogen und die Kirchenbildung ermöglicht. Es bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Auslandsbeziehungen der Evangelischen Kirche in Deutschland, daß die beiden Verträge, die am 8. April 1952 zwischen der ELKI und der EKD wie auch zwischen der ELKI und der VELKD geschlossen wurden, bis in die Einzelbestimmungen hinein wegweisend wurden für das Kirchengesetz der EKD über „das Verhältnis der EKD und ihrer Gliedkirchen zu evangelischen Kirchengemeinschaften und Gemeinden, Pfarrern und Gemeindegliedern deutscher Herkunft außerhalb Deutschlands“ vom 18. März 1954. Aus Anschlußgemeinden wurden überall in der Welt freie Vertragspartner. Seit der Neuordnung im Gesetz damals und der Neubesetzung des Kirchlichen Außenamtes werden die Auslandsbeziehungen nicht mehr unter nationalem, sondern wesentlich im ökumenischen Geist gepflegt. Insofern haben die italienischen Gemeinden in jenen Jahren einen bleibenden Beitrag für die Evangelische Kirche in Deutschland geleistet. Die Heimatkirche hat von ihrer Auslandsdiaspora gelernt. Mit um so größerem Recht darf auch gehofft werden, daß die ELKI auch ihrerseits dem Wege treu bleibt, den sie damals so hart erkämpft hat.

Wenn auch der hausbackene Nationalismus uns durch die Umstände der Zeit mehr und mehr ausgetrieben wird, so bläht sich doch um so lästiger und dummdreister jenes wirtschaftswunderliche Geltungsbedürfnis, das meint, mit der Härte der D-Mark Nationalpolitik und sogar auch Kirchenpolitik betreiben zu können. Es muß doch sehr unser aller Wunsch bleiben, daß EWG und Europa und UNO immer mehr Realität werden, und die Nationalismen hinübergeleitet werden in die freieren Ufer gemeinsamer Verantwortung, in denen auch echtes Nationalgefühl seinen Platz hat. Darin sollten die Kirchen in ökumenischer Verantwortung gute Schrittmacher sein.

*9. Als zwar selbständige, aber winzige Evangelisch-Lutherische Minoritätskirche in einem total von der Römisch-Katholischen Kirche geprägten Lande wird sich die ELKI immer in erster Linie den im Lande zerstreuten evangelischen Christen zuwenden und sie in lebendigen Gemeinden zu sammeln trachten. Dazu bedarf sie sowohl der tatkräftigen Unterstützung durch die EKD wie durch den Lutherischen Weltbund.*

*Denn trotz ihrer geringen Zahl ist die ELKI in diesem Lande Repräsentant und Anwalt der weltweiten lutherischen Kirche im ökumenischen Geist. Als solche steht sie vor riesig wachsenden Aufgaben.*

Die ELKI lebt dankenswerterweise in einem Lande, in dem die Glaubensfreiheit in der Verfassung verankert ist. Sie ist in ihrer Existenz als Evangelisch-Lutherische Kirche durch das „ente morale“ vom italienischen Staat bestätigt.

Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß ihre primäre geistliche Aufgabe die Sammlung der zerstreuten evangelischen Christen ist. Dazu haben sich die Gemeinden gebildet und zusammengeschlossen. Dazu baut sie Kirchen und stellt Pfarrer an. Dem dienen Synode und Konsistorium, Dekan, Präses und Schatzmeister. Darum benutzt sie auch mit Fug und Recht hauptsächlich die deutsche Sprache. Und ich hoffe, sie schämt sich ihrer deutschen Herkunft nicht, obwohl es in unserer Generation vielfach eine harte Belastung darstellt, sich dazu zu bekennen. Ich meine, daß die Botschaft der Reformation von der „Rechtfertigung des Sünders aus Glauben und Gnaden allein“ uns Deutschen helfen kann, die Vergangenheit zu bewältigen und den deutschen Namen bewußt zu tragen.

Als Evangelisch-Lutherische Kirche ist die ELKI nun aber verwurzelt im italienischen Staat und sollte sich auch dieser geschichtlichen Entwicklung niemals schämen, sondern sie immer tapfer bejahen. Von Deutschland wie vom Lutherischen Weltbund her legen wir Wert auf die Selbständigkeit dieser Kirche und möchten ihr gern helfen, ihrer wachsenden Verantwortung in diesem Lande gerecht zu werden. „Wir sehen es als die vornehmste Pflicht jedes bewußten Christen an, mit betendem Herzen an der Erneuerung der Kirche zu arbeiten, deren Glied er ist“, heißt es im ökumenischen Dokument. Das bedeutet aber, daß der beste und wichtigste ökumenische Beitrag, den die ELKI leisten kann, die Erneuerung, die Erweckung des Glaubens- und Gemeindelebens in ihren eigenen Reihen ist. Ihr Wirken nach außen, ihre Sauerlebenskraft hängt von ihrem Wirken nach innen ab. Die Zahlenverhältnisse spielen letztlich keine entscheidende Rolle. Auch die kleinste Gemeinde ist wie eine Stadt auf dem Berge und wirkt als gewichtiger ökumenischer Gesprächspartner, wenn sie weiß, daß sie Salz der Erde und Licht der Welt ist, weil Christus in ihr lebt und herrscht und Nachfolger hat.

*10. Die ELKI würde das Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit schmähdlich verraten, wenn sie nicht auch offen wäre für Nichtchristen*

*und nicht-evangelische Christen jeder Konfession, die aus Überzeugung ihr beizutreten wünschen. Eine solche Offenheit widerspricht nicht nur nicht dem ökumenischen Leitgedanken, sondern ist seine genaue Konsequenz, zumal sie grundsätzlich auf Gegenseitigkeit beruht.*

Zu den wichtigsten Entwicklungen der letzten 20 Jahre im Raume der ELKI rechne ich die Öffnung für kleine Gemeindegruppen im Süden und Norden, in denen suchende italienische Christen römisch-katholischer Herkunft sich für den Weg der Evangelisch-Lutherischen Kirche entschieden haben. Ich habe mich über die Bereitschaft der ELKI damals, sich solchen Gruppen zu öffnen, aufrichtig gefreut, — mit einem Unterton der Verwunderung, daß darüber keine härteren Auseinandersetzungen in ihrer Mitte erfolgten. Ich bin darum gar nicht überrascht, wenn ich erfahre, daß heute diese Offenheit angefochten wird. Wo immer nationalkirchliches Denken unter welchem Deckmantel auch immer sich breit macht, müssen Zweifel über diese Offenheit auftauchen. Allerdings darf unter keinen Umständen der Geist der Ökumene beschworen werden, um solche Zweifel zu begründen. Denn der ökumenische Leitgedanke fordert kategorisch solche Offenheit unter dem Zeichen der Glaubensfreiheit. Es heißt in unserem Dokument ausdrücklich: „Wir gestehen jedem erwachsenen Christen volle Freiheit zu, seine Kircheng Zugehörigkeit zu wechseln, wenn er zu der Überzeugung gelangt ist, daß solcher Wechsel Gottes Wille für ihn ist“. Ehrlicher Glaubenswechsel hat mit Proselytismus nichts zu tun. Die Möglichkeit, von einer Kirchengemeinschaft in eine andere überzutreten in freier Entscheidung des Einzelnen ist das entscheidende Kriterium für die Überwindung des Satzes: „Cuius regio-eius religio“. Die ganze ökumenische Zusammenarbeit basiert auf diesem Satz von der Glaubensfreiheit.

Es gilt doch auch ganz grundsätzlich dabei die Gegenseitigkeit, und praktisch ist nicht zu leugnen, daß solcher Glaubenswechsel in Italien in erdrückendem Übergewicht von der evangelischen Kircheng Zugehörigkeit zur Römisch-Katholischen Kirche seit eh und je vorgelegen hat und weiterhin erfolgen wird. Man muß doch auch ehrlich zugestehen, daß es nur zu begrüßen ist, wenn ein nichtaktiver evangelischer Christ ein bewußt praktizierender Katholik wird. Dasselbe gilt aber auch umgekehrt: Wenn passive oder enttäuschte Glieder der Römisch-Katholischen Kirche aus Überzeugung evangelisch werden, muß das von allen Seiten bejaht werden. Denn äußerliche Kircheng Zugehörigkeit macht nach Jesu Worten bestimmt nicht selig!

Allerdings gilt es, die Grenzen zum Proselytismus zu wahren: Wir müssen Abstand nehmen von jedem Versuch, „materielle oder soziale

Hilfe anzubieten, um die Entscheidung des einzelnen über seine Kirchenzugehörigkeit zu beeinflussen. Wir dürfen auch nicht „auf Menschen in Zeiten der Hilflosigkeit und Not einen ungeziemenden Druck ausüben“. Wir sollen nicht auf eigne Faust kleine Kinder in unsere Kirchenzugehörigkeit überführen. Wir sollen auch bei allen solchen Vorgängen Föhlung mit der betreffenden Kirche suchen und uns in allem als echte Seelsorger bewähren.

Die wichtigste Regel lautet, daß wir im Geist der Ökumene niemals die Überzeugungen anderer Kirchen mißachten oder herunterziehen und verzerren sollen, — denn es handelt sich ja bei allen andern Kirchen, ob sie nun zum Ökumenischen Rat gehören oder nicht, immer um Schwesterkirchen, die auf ihre Weise sich auch zu dem einen Herrn Jesus Christus bekennen. An dieser Regel entscheidet sich unsere ökumenische Grundhaltung. Aber wo sie beachtet wird, muß die Regel der freien Glaubensentscheidung unangetastet bleiben.

Ich meine auch, noch einen Schritt in der grundsätzlichen Betrachtung solcher Offenheit für den Glaubenswechsel und Übertritt von einer Kirchengemeinschaft zur anderen weitergehen zu müssen. Wir wachsen alle miteinander in ein immer intensiveres Gespräch der weltweiten Kirchengemeinschaften hinein. Dieses Glaubensgespräch ist nur die Kehrseite einer immer stärkeren praktischen Kooperation auf allen Gebieten der Nächstenliebe und des Kampfes um Gerechtigkeit und Frieden in der Welt. Alle Kirchen befinden sich Seite an Seite im immer heißeren Kampf um die Fundamente allen Glaubenslebens und christlichen Zeugnisses, weil säkularistische Ideologien immer frecher ihr Haupt inmitten aller Kirchen erheben und jeden Glauben an Gott zum Opium für das Volk erklären. Der gemeinsame Abwehrkampf lockert aber auch die internen kirchlichen Fronten. Die Römisch-Katholische Kirche geht heute durch schwerste interne Auseinandersetzungen über den Weg der Reform hindurch. Es wäre völlig unnatürlich, wenn in solchen Zeiten nicht immer mehr Menschen in Fragen der Kirchenzugehörigkeit verwickelt werden. Wenn wir zudem noch bedenken, daß die Millionenflut deutscher Touristen jahraus, jahrein nach Italien kommen und wenn Hunderttausende von italienischen Arbeitern in Deutschland ihren Arbeitsplatz finden, dann muß einfach auch mit einer stärkeren konfessionellen Fluktuation zwischen unseren Kirchen gerechnet werden. Dafür also muß sich die ELKI rüsten und offenhalten. Sie wäre mit Blindheit geschlagen, wenn sie sich entweder einseitig auf deutsch-nationale oder einseitig auf italienisch-nationale Interessen einstellen würde. *Sie muß als lutherische Kirche erweisen, daß sie die universale Kirche vertritt,*

aber in dieser universalen Einheit nun doch die konfessionelle Linie des Apostels Paulus verteidigt. Seine Evangeliumsbotschaft von der Rechtfertigung des Sünders ohne Werkgerechtigkeit und seine Predigt von der Freiheit vom Gesetz sind heute notwendiger und moderner als je.

### C

Die Reformation Martin Luthers wollte nie eine neue eigne Kirche begründen, sondern immer die Gesamtkirche erneuern aus dem paulinischen Christuszeugnis von Buße und Gnade, von Vergebung und Freiheit aus dem Glauben heraus. Diesem reformatorischen Auftrag sollte auch die ELKI als Gliedkirche des Lutherischen Weltbundes und in engster Fühlung mit den evangelischen Kirchen in Deutschland weiterhin verpflichtet bleiben. Sie muß sich als Anwalt der Glaubensfreiheit im brüderlich-ökumenischen Geist sowohl der Römisch-Katholischen Kirche in ihrem italienischen Stammgebiet wie auch anderen nicht-römischen Kirchen verpflichtet wissen und ständig an ihrer eignen Erneuerung aus Schrift und Bekenntnis arbeiten. Das kann sie aber nur, wenn sie ständig den Exodus aus den Menschensatzungen — und seien es die menschlich nationalen Eierschalen — vollzieht und sich zum vollen ökumenischen Einsatz in Mission und Evangelisation gerufen weiß. In diesem Sinne möchten alle andern lutherischen Kirchen gerne von den Erfahrungen der ELKI lernen, denn hierin stehen wir alle immer noch im Werden, — und kann niemand des andern Lehrmeister sein, außer unserm Herrn Jesus Christus allein.

Wenn das Evangelium recht angehet, muß sich zuvor ein Hunger und Kummer im Gewissen einstellen. Das Evangelium kommt zu niemandem, der da die Fülle und gute Tage hat, sondern allein zu den geängsteten Gewissen, die in großem Hunger sind und bloß eine Seele haben, die gerne solch tröstliche Predigt höret. *Martin Luther*